

**VERLAGSNACHRICHT SCHAUSPIEL  
SOZIALE GERECHTIGKEIT**

Vor zwei Jahren haben sich die Regierungen in der Generalversammlung der Vereinten Nationen dazu ausgesprochen, den 20. Februar zu einem Tag verstärkter Anstrengungen im Kampf um soziale Gerechtigkeit zu ernennen und somit auf die fundamentalen Werte aller Gesellschaften aufmerksam zu machen. Am 20. Februar 2009 begehen wir deshalb weltweit erstmals den WELTTAG DER SOZIALEN GERECHTIGKEIT. Angestrebt wird, weltweit einen gleichberechtigten Zugang zu allen gesellschaftlichen Ressourcen zu ermöglichen. „Eine Gesellschaft für Alle“, so lautet das erhoffte Ziel.

Anlässlich dieses besonderen Welttages möchten wir Ihnen gerne eine Auswahl an Stücken aus unserem Verlagsprogramm vorstellen, die mit Gerechtigkeit, Gleichberechtigung sowie sozialer Gleichheit konfrontieren und Figuren in den Fokus stellen, die für diese Werte eintreten, um auf den unterschiedlichsten Ebenen einen gesellschaftlichen Umbruch zu erreichen.

**Marie Brassard  
DIE DUNKELHEIT**

(The Darkness/ La Noirceur)  
aus dem Englischen von Jan Rohlf  
1 D, 1 H oder 1 D, 2 H oder mehrere D/ H  
**UA:** 23.05.03, Infrarouge Théâtre/ Festival de Théâtre des Amériques, CDN-Montréal; R: M. Brassard; → 14.-17.05.04, Wiener Festwochen, A-Wien ⇒ **DSE:** 16.11.06, Bremer Theater; R: M. Talke  
*M. Brassard \* 1959 in CDN-Trois-Rivières; lebt in CDN-Montréal*  
[www.infrarouge.org](http://www.infrarouge.org)

„Ein Hochhaus in Montréal – die Lofts sollen zu Luxuswohnungen hochsanziert werden, nach und nach löst sich die bisherige Hausgemeinschaft auf. Im neunten Stock wohnt eine junge Künstlerin. Sie lebt dort hoch über den Dächern der Metropole und 'schwebt' in einem Zustand zwischen Tag- und Nachträumen, zwischen Phantasie und Realität. Die Übersiedelung ihres besten Freundes und Nachbarn nach New York ist für sie Anlass zur Meditation über den schmerzhaften Verlust von Freundschaft, Heimat und Geborgenheit in der Stadtlandschaft. In tranceähnlichem Erzählklima evoziert Marie Brassard – mit minimalistischen schauspielerischen Mitteln und in

einer faszinierend manipulierten Video-, Licht- und Toninstallation – laut gedachte Gedanken, Gefühle, eigene Geschichten und die von Fremden.

Die Kanadierin ist dem internationalen Theater-Publikum bekannt als künstlerische Weggefährtin von Robert LePage – in dessen legendärer Produktion 'Seven Streams of the River Ota' sie die Protagonistin war. Inzwischen erforscht sie als Autorin, Schauspielerin und Regisseurin eigene künstlerische Projekte und Erzählformen.“

([www.festwochen.at](http://www.festwochen.at))

„Ein großer poetischer Atem trägt durch die Stille. Und wieder weht ein Hauch von Tschechow durch die kanadische Nachtluft: In der Zärtlichkeit, mit der sie vom handlungsbefreiten Sein jener berichtet, deren Existenz die Bagger der Macher planieren.“ (*Der Standard*, 17.05.04)

„Das ist ein ganz unspektakulärer kleiner Abend, der daran erinnert, dass in deutschen Theatern auch unspektakuläre, kleine Abende sehr groß sein können.“ (*Deutschlandradio Kultur*, 16.11.06)

„Wie aus alten Spielfilmen flimmern die Figuren aus einer anderen Zeit herüber. Das ist sehr schön in Szene gesetzt, das ist Kino im Theater. [...] Die Inszenierung stimmt, und die Prägnanz der Sprache zeichnet das Stück aus.“ (*Weser Kurier*, 18.11.06)

„Dunkelheit breitet sich über der Stadt aus. Hinter jedem Fenster leuchten im Schein der Lampen Geschichten auf, von denen ich niemals erfahren werde.“  
(Brassard, *DIE DUNKELHEIT*)

**Ann-Christin Focke  
HIMMEL SEHEN**

3 D  
☞ Stückauszug abgedruckt in: Roeder, Anke (Hrsg.): 55 Monologe für Frauen, Henschel Verlag, Berlin, 2006  
☞ übersetzt ins Spanische von Soledad Lagos (Ver Cielo) ([www.goethe.de/theaterbibliothek](http://www.goethe.de/theaterbibliothek))  
**UA:** 27.04.06, Bayerisches Staatsschauspiel, Marstall, München; R: S. Baier ⇒ **ÖE:** 24.01.09, Vorarlberger Landestheater, Bregenz; R: R. Aichinger ⇒ Mitte April 2009, theater!szene, Die Stadtmitte, Karlsruhe; R: M. Schwai-

berger ⇒ 12.09.09, Theater Die Baustelle, Köln; R: B. Montazem  
*A.-C. Focke \* 1983 in Konstanz; lebt in Frankfurt am Main*

„Schwabenkinder“ wurden die Kinder aus Vorarlberg, Nord- und Südtirol sowie der Schweiz genannt, die alljährlich zu den Kindermärkten ins Schwäbische zogen. Seit der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurden Tausende Kinder von ihren Eltern zum Arbeiten nach Schwaben geschickt, um auf den Märkten wie Vieh verkauft zu werden und mit dem geringen Lohn für ihre Sklavenarbeit ihre Familien zu ernähren. Eine grundle-

gende Änderung trat erst ein, als 1921 auch die österreichischen Kinder in Württemberg schulpflichtig wurden. Ann-Christin Fockes Stück „Himmel sehen“ hat diesen historischen Hintergrund, doch die Autorin benutzt ihn lediglich als Folie, um eine allgemeingültige Geschichte von Macht und Ohnmacht zu erzählen. Im Zentrum stehen dabei die „Frau Baronin“ und ihr Dienstmädchen Anna. Anna hat sich gegen ihre Freundin Charlotte durchgesetzt und die begehrte Stelle bei der Herrschaft bekommen, während Charlotte zu den gefürchteten „Saubauern“ muss. Doch auch Annas Traum vom Dienstmädchenleben hält der Realität nicht stand: Sie wird von der gnädigen Dame gedemütigt und psychisch gequält. Nachdem Anna anfangs noch hofft, sich die Gunst ihrer Herrin erarbeiten zu können, entwickelt sich das Verhältnis bald zu einem erbitterten Kampf, in dem die Macht der Herrschaft immer mehr ins Wanken gerät. Bis Anna die Schwäche hinter der harten Fassade der Baronin erkennt und den Spieß endgültig umdreht. Ann-Christin Focke zeigt, wie eine kaputte Gesellschaft kaputte Menschen hervorbringt, wie aus dem Gequälten ein Quälender, aus dem Geschlagenen ein Schläger wird. Vor dem historischen Hintergrund stellt die Autorin ganz aktuelle Fragen nach den Folgen körperlicher und seeli-

cher Gewalt: Was wird aus einem Menschen, der seine Kindheit in einem Klima der gegenseitigen Verachtung verbringt?

„Himmel sehen“ ist ein von Geschichte befreites Historienstück, eine Parabel über Macht vor der Folie tatsächlicher Ereignisse.“ (*Süddeutsche Zeitung*, 29.04.06)

„Über die bloße Geschichte zweier ausgebeuteter Tiroler Mädchen hinaus, die natürlich zu Herzen geht, beinhaltet das kleine Stück noch anderes: nämlich wie der ausgeübte Druck von oben jeweils weitergegeben wird nach unten. Also wie die von der Baronin gedemütigte Anna sich den kalten Gestus ihrer Herrschaft zulegt, wenn sie der kleineren Charlotte gegenübertritt. Dass man bei 'Himmel sehen' durchaus auch an 'Die Zofen' von Jean Genet denkt, ist für die Jung-Dramatikerin nicht ehrenrührig.“ (*Münchner Merkur*, 29.04.06)

„Mit analytischem Blick durchleuchtet die gebürtige Konstanzerin [...] den historischen Härtefall auf die darunter liegende zeitlose Struktur: ein genau beobachtetes, knallhartes Machtgefüge, bei dem sich die ausgebeuteten Kinder die Spielregeln der Erwachsenen von Anfang an beflissen zu eigen machen.“ (*Theater heute 2006/7*, *Silvia Stammen*)

„Zu viele Kinder, zu wenig Essen. Eines muss weg.“  
(Focke, HIMMEL SEHEN)

## Conny Frühauf

### „IHR LIEBEN, VIEL ZU WEIT ENTFERNTEN“

– DIE BRIEFE DER LOUISE JACOBSON

ins Deutsche übertragen und für die Bühne arrangiert von Conny Frühauf

1 D oder mehrere D

📻 Ursendung der Hörspielfassung: 1996, SWF

📺 Feature: Louise Jacobson – ein jüdisches Schicksal in Frankreich ⇒ Ursendung: 1998, SFB; R: K. Hutzler

📖 Kaluski-Jacobson, Nadia (Hrsg.): Die Briefe der Louise Jacobson und ihrer Familie. 1942-43, übersetzt von Conny Frühauf, Hoffmann & Campe, Hamburg, 1998

UA: 1990, Théâtre d'Eleusis, F-Paris; R: A. Gintzburger

⇒ DSE: 03.05.96, Comedia, Köln; R: A. Kleinofen ⇒

20.09.96, Theater der Stadt Aalen; R: F. Grupe ⇒

01.11.96, Theater Hannover; R: B. Schifferdecker ⇒ SE:

09.10.97, Theater 1230, CH-Bern; R: R. Portmann ⇒

06.03.98, Lesung, TextWerk, TJG Dresden; R: U. Lehr ⇒

14.03.98, carrousel Theater, Berlin; R: O. Bereska ⇒

04/98, freies eisenacher burgtheater; R: K. Young ⇒

09/98, KJT Speyer; R: M. Folz ⇒ 02.05.99, Theater Kob-

lenz; R: J. Krüger ⇒ 02.03.01, Theaterlabor Darmstadt;

R: U. Dörr ⇒ 29.11.03, theater novum, Witten; R: B. Müller

⇒ 04.12.03, Stadttheater Pforzheim; R: D. Siebert ⇒

24.02.06, kirsch kern & Compes, Hamburg; R: M. Wein-

and ⇒ 28.01.07, Schlosstheater Celle ⇒ 28.03.08,

Theatercompagnie Victor Jara, Leipzig; R: D. Dorozkhine

⇒ April 2009, Freie Bühne Dresden

L. Jacobson (1925-1943)

C. Frühauf \* 1958 in Frankfurt/ Main; lebt in Lohmar

[www.connyfruehauf.de](http://www.connyfruehauf.de)

Der Bühnenmonolog setzt sich zusammen aus den Briefen der siebzehnjährigen Louise Jacobson, die sie

1942/43 an ihre Familie und Freundinnen schrieb, und zeichnet eindrucksvoll und unmittelbar den Leidensweg einer jungen, lebenslustigen und mutigen Frau vom Gefängnis bis zur Deportation nach Auschwitz nach.

„Ihr Lieben, viel zu weit entfernten ...“ lautet der Titel des Stücks, der aus einem der Briefe der 1924 in Paris geborenen Jüdin Louise Jacobson entnommen ist. 1942 wurden sie und ihre Mutter im Auftrag der Gestapo in Paris festgenommen; die Schwester hatte nach Lyon in die unbesetzte Zone flüchten können und sich dem Widerstand angeschlossen. Louise wurde in das Sammellager für in Frankreich lebende Juden in Drancy gesperrt, wo Alois Brunner das Kommando führte. In den Betonbauten starben viele Inhaftierte an Hunger. Während der quälenden Gefangenschaft schrieb Louise häufig an ihre Familie. 'Verzweifelte Heiterkeit', das Bemühen, das Leid der schrecklichen Lagerbedingungen zu überspielen, sowie 'Mut, Hoffnung und Intelligenz', all das spiegelt sich nach Ansicht ihrer Schwester in den Aufzeichnungen wider.“

(*Frankfurter Rundschau*, 06.03.01)

„Louise Jacobson ist 'die französische Anne Frank'. Ihre Briefe verblüffen durch Spontaneität und Intelligenz, sind keine Dokumente des unmittelbaren Grauens, spiegeln in ihrer verzweifelten Heiterkeit das ganz persönliche Unglück aller Opfer des Nazi-Terrors wider. Sie sind für junge Menschen von heute nachvollziehbarer als die Anonymität unvorstellbarer Zahlen.“

(*Welt am Sonntag*, 12.05.96)

„Die Alltäglichkeit, aus der immer auch die große Hoffnung spricht, ist das erschütternde Moment. Man ist erschüttert, wie selbstverständlich der Tod sich anschleicht, während Louise von Pfefferminztee und der netten Clique im zweiten Lager schreibt.“ ([www.kultur-hamburg.de](http://www.kultur-hamburg.de))

„Meine liebe Schwester Nadia, Du bist nicht die Einzige, die ungeduldig darauf wartet, dass wir uns alles erzählen können. Du glaubst nicht, was ich für Geschichten für Dich habe! Thérès hat mir einmal etwas sehr Wahres geschrieben, finde ich jedenfalls: 'Das Schicksal eines jeden Menschen ist genau nach seinem Maß geschneidert.' Wenn ich hier noch mehr durchzumachen habe, dann muss mein Maß aber ziemlich groß sein.“  
(Frühauf, IHR LIEBEN VIEL ZU WEIT ENTFERNTEN)

## Peter Heusch

### SCHRAMS

ein aktuelles Volksstück

5 D, 8 H

⇒ **UA - frei -**

*P. Heusch \* 1938 in Halle/ Saale; lebt in Frankfurt/ Main*

Eine große Fabrik soll geschlossen werden, komplett. Das würde den Tod für das kleine Örtchen Schrams bedeuten. Das ganze Dorf steht am Rande seines Lebens und schaut zu, wie die eigene Existenz dahin schwindet. Was bleibt, sind Arbeitslosigkeit und der tägliche Kampf um das bloße Dasein. Auf der Suche nach den Schuldigen kann es nur eine Antwort geben: Die anderen. Man selbst würde sich ja wohl kaum die eigene Existenz nehmen. Also müssen es die anderen sein, die das Pech

quasi importiert haben, die Ausländer. Sie nehmen Platz und Arbeit weg, und ihr Anderssein macht einfach Angst. Die Existenzangst kehrt das Unterste nach oben: Hass, Vorurteile, Aggressionen. Ein brennend aktuelles Stück, das neben dem Fremdenhass die Vereinsamung, die Rohheit und die Angst der „Inländer“ offen legt.

C. Bernd Sucher, Jury-Mitglied des Else-Lasker-Schüler-Preises, hätte „Schrams“ „gern prämiert gesehen“: „Die Heuschsche Kunst-Sprache gibt seinem Text Kraft, Ironie, Distanziertheit und – auch das! – eine historische Dimension. Denn so vorgetragen kommt uns das altbekannte Thema ganz neu vor, wir hören diesen furchtbaren und fürchterlichen Sprücheklopfern zu – ernsthaft, gespannt sogar. Überrascht und sehr erschreckt [...] überbrückt Heusch 70 Jahre deutscher Geschichte, evokiert die Kontinuität des von Deutschen begangenen Unrechts.“ (C. Bernd Sucher, *Juror des Else-Lasker-Schüler-Dramatiker-Preises*, 17.02.95)

ANNA GRENZ

Wir sind so wenig, und die werden immer mehr.

Die werden immer mehr –!

Rattenaugen, Fledermäuse, Karnickel.

Und die Kinder. Die Kinder.

Wenn wir ein Kind hätten, Hans –

HANS VOMBERG

Ein Kind von mir kommt aus Schrams. Es ist eins von hier.

ANNA GRENZ

Aber ein Kind doch. Sie sterben ja in den Wüsten, in den Bergen.

HANS VOMBERG

Es gibt auch ein Recht des Stärkeren.

Wir können nichts für das Elend da draußen.

(Heusch, *SCHRAMS*)

## Lukas Holliger

### EXPLODIERENDE POTTWALE

2 D, 2 H

☞ in der **Endrunde für den Kleist-Förderpreis 2005**

☞ 29.04.05, Szenische Lesung, Heidelberger Stückemarkt ⇒ 17.06.05, Werkstattaufführung im Rahmen der „Langen Nacht der Autoren“, Autorentheatertage, Thalia Theater, Hamburg (Jurorin: Simone Meier); R: S. Khodadadian ⇒ **UA**: 06.06.07, Schauspiel Leipzig; R: W. Twiehaus

*L. Holliger \* 1971 in CH-Basel; lebt auch dort*

[www.lukasholliger.com](http://www.lukasholliger.com)

„Explodierende Pottwale“ ist ein Stück über die Unmöglichkeit abzuschalten, ohne sofort in innere Gärung überzugehen. Ein Versuch über freiwillige und unfreiwillige Arbeitslosigkeit. Realitäts- und Identitätsverlust entstehen ausgerechnet dort, wo man sich sammeln, auf die eigene Geschichte besinnen und für eine neue Zukunft stärken wollte.

Ein Ehepaar zieht sich ins Haus der Urgroßeltern am Stadtrand zurück, um sich zu erholen. Doch der Besuch eines ehrgeizigen Cousins und dessen Frau stellt die Ruhe sofort in Frage. Nicht nur die Vergangenheit des alten Familiensitzes, auch die Verkündigungen des Cousins über die neue Weltmacht China, stürzen den Ehemann zunehmend in eine paranoide Wahrnehmung, in der sich bloße Verdächtigungen und reale Bedrohungen nicht mehr voneinander unterscheiden lassen. Immer weniger gelingt es, eigenen Neid, Minderwertigkeits-

gefühle, die Unfruchtbarkeit der Gattin und weltpolitische Entwicklungen getrennt zu denken. Die Handlung folgt radikal der subjektiven Perspektive einer einzelnen Figur. Zunehmend verzerrt sich das private Selbstwertgefühl des Ehemannes. So werden aus den Besuchern bald feindliche Verbündete der eigenen Frau. Und selbst der gutmütige Freund, der im Stau stecken geblieben ist und deshalb niemals auftritt, verwandelt sich in einen chinesischen Usurpator, der über Karriere und soziales Ansehen entscheidet. So gipfelt der erste Teil des Wochenendes in einer eingebildeten Hinrichtung. Im zweiten Teil folgt der Versuch, als jemand ganz anderer die Kontrolle über das alte Leben zurück zu erlangen. Eine rettende Metamorphose als Tagtraum. Aber schon wieder ist die Paranoia schneller.

Die wahre Begebenheit eines in Taipeh auf offener Straße explodierten Pottwals, der zur Autopsie gefahren werden sollte, dient dem Stück als Leitmotiv für die Sprengkraft, die in gestrandeten Lebewesen schlummert.

„Lukas Holliger wagt [...] die größte Geschichte. [...] – alles gärt unter der bürgerlichen Oberfläche, bis die Lebensblase platzt. Holliger dreht die Geschichte ins Absurde, und Regisseurin Schirin Khodadadian beginnt scheinbar harmlos im Durcheinander billigen Gartengestühls, um dann immer surrealer zu werden.“ (Theater der Zeit, 09/2005)

„Das Stück hat offensichtliche Qualität. Fast erschreckend schön [...], wie Lukas Holliger sich auf der Höhe der Zeit literarisch, dramatisch bewegt.“

(Philip Tiedemann, *Regisseur*)

„Man darf nicht mitten auf der Karriereleiter Siesta halten.

Der Schlaf des Erfolgs gebiert Ungeheuer.“

(Holliger, *EXPLODIERENDE POTTWALE*)

## Ali Jalaly

### NATHANS TOD IN JERUSALEM

nach dem Roman „Rückkehr nach Haifa“ von Ghassan Kanafani (Deutsche Übersetzung: Hartmut Fähndrich)  
2 D, 2 H

UA: 24.09.05, Theater Tiefrot, Köln; R: A. Jalaly; **☞** **Aufführung des Monats** 11/2005; **☞** 10.02.07, Gastspiel im Rahmen der Verleihung des Lessing-Preises des Freistaates Sachsen, Lessing-Museum, Camenz

A. Jalaly \* 1958 in IR-Teheran; lebt in Köln

[www.alijalaly-ensemble.de](http://www.alijalaly-ensemble.de)

Nach dem Zweiten Weltkrieg emigriert ein jüdisches Ehepaar nach Israel, in der Hoffnung, Frieden zu finden. Sie bekommen ein Haus mitsamt einem Säugling zugeteilt. Das arabische Ehepaar, die Eltern des Säuglings, wurden aus ihrem Haus und ihrem Leben vertrieben, ihnen wurde alles genommen. Der Grundstein des Konflikts ist gelegt. 20 Jahre später kehrt das arabische Paar zurück nach Haifa, um noch einmal das Haus besuchen, in dem sie gelebt haben, um zu sehen, ob ihr Sohn noch am Leben ist. Es kommt zum Zusammentreffen mit der jüdischen Frau (der Mann ist im Krieg zwischen Arabern und Israelis ums Leben gekommen) und dem Sohn, der inzwischen überzeugter Jude ist und in der israelischen Armee gegen die Araber (unter ihnen sein leiblicher Bruder) kämpft.

Jalalys Konzept, den Nahost-Konflikt anhand zweier Einzelschicksale verständlich zu machen, geht auf: Er zeigt zwei Volksgruppen, die viel Leid ertragen mussten und sich beide im Recht sehen, endlich in Frieden zu leben. Das allein wäre nichts Neues, aber die direkte Konfrontation und das Parallelsetzen der Argumente (die sich in manchen Punkten sehr ähneln) eröffnen eine neue, andere Wahrnehmung als die tagesaktuellen Nachrichten. Die Gefahr, sentimental zu werden, umgeht Jalaly, indem er zwischen das Damals und das Wiedersehen eine absurde Episode in einer „heiligen Irrenanstalt“ stellt, in der zwischen Meditationen und der Einnahme von Antidepressiva gegen alle Schrecklichkeiten des Lebens viel erzählt wird über das Leben in Israel und den besetzten Gebieten, über die Unsinnigkeit des Hasses und des Mordens. Es gelingt Jalaly, einen skurrilen, ja sogar komischen Zug in das ernste Thema zu bringen, ohne es dadurch zu verharmlosen.

„Wie meist, wenn Jalaly brisante politische Themen anpackt, macht er dies mit mutigem Pathos und direkten, dem Realismus verpflichteten Bildern. Das aus Polen geflüchtete jüdische Ehepaar nimmt die Traumata der Schoah in ein Land mit, in dem die Palästinenser neue, andere Traumata erleben. [...] Diese Inszenierung zeigt, was politisches Theater leisten kann. Denn was die Medien nur mit informativer Distanz vermitteln, ist hier, an menschlichen Schicksalen, nahe liegend und nahe gehend in Szene gesetzt. Ein Geheimtipp.“

(Kölner Stadt-Anzeiger, 27.09.05)

„Am Pier von New York redet ein alter, zerlumpter Jude auf den Kapitän eines nach Israel fahrenden Schiffes ein: 'Herr Kapitän, haben Sie Mitleid mit einem sterbenden Juden! Nehmen Sie mich um Gotteslohn mit nach Israel, damit ich begraben sein kann im Lande meiner Väter.' Der Kapitän erbarmt sich und nimmt den Bittsteller mit. Aber bei der Ausfahrt aus Haifa steht derselbe Mann wieder am Pier und fleht, der Kapitän möchte ihn doch wieder nach New York zurück bringen. 'Wissen Sie', erklärt er, 'mein Leiden hat sich gebessert. In Israel sterben – ja. Aber leben?'“

(Jalaly, NATHANS TOD IN JERUSALEM)

## Esteve Soler

### GEGEN DEN FORTSCHRITT

(Contra el progrés)

aus dem Katalanischen von Charlotte Frei

1 D, 3 H

☞ Szenische Lesung: 08.05.08, Berliner Stückemarkt; Szenische Einrichtung: Lars-Ole Walburg

UA: 05.02.09, Sala Beckett, Barcelona; R: J. M. Segura Bernadas, ☞ Lesung (Option): 04/2009, Theater Nordhausen, Reihe „Hörbühne – Das neue Stück“ ⇔ **DSE**: Mai 2009, Bayerisches Staatsschauspiel, München; R: J. P. Gloger

E. Soler \* 1976 in E-L'Hospitalet de Llobregat; lebt in E-Barcelona

„Der Titel des Stücks klingt wie ein programmatischer Aufruf, das Stück aber selbst verweigert Zusammenhänge und Schlussfolgerungen. In den sieben ziemlich seltsamen szenischen Miniaturen bricht jeweils ein Störfaktor monströsen Ausmaßes in eine vermeintliche Alltagssituation ein. Oft hat dieser Störfaktor etwas mit dem Tod oder dem großen Unbekannten zu tun und stellt die Figuren vor die Frage, wer oder was sie als Mensch sein möchten, wie viel Anmaßung in der Entscheidung über Schicksal, über Leben und Tod sie an sich reißen wollen. Tendenziell kann man sagen: Sie wollen eher viel zu viel

## NEU

Macht und sind dabei, sich selber abzuschaffen – wen wundert's?

Szene für Szene wird in diesem Panoptikum skurriler Momentaufnahmen die Realität ein Stückchen weitergedreht und der Begriff 'Fortschritt' subtil ironisiert. Wem gehört, wem nützt dieser Fortschritt, den wir haben, eigentlich? Gibt es ihn überhaupt? Gibt es ein zivilisatorisches Ziel? Wird alles besser – oder besser nicht? Wer drückt den roten Knopf, oder brauchen wir ihn längst nicht mehr? 'Gegen den Fortschritt' unternimmt in sehr lakonischem Ton eine aufgeklärt-boshafte Prognose der aller-nächsten Gegenwart.“ (Viola Hasselberg, Jury, Berliner Stückemarkt 2008)

„[Die] Art, mit der der 1976 geborene katalanische Dramatiker Esteve Soler in den sieben Szenen seines Stücks 'Contra el progrés – Gegen den Fortschritt' mit fast comichaften Mitteln die Oberflächen des Wirklichen aufreißt, [hat] ihren Reiz. [...] In einer szenischen Einrichtung im Rahmen des Stückemarktes verdoppelt Lars-Ole Walburg die Ausgangssituation des Dramas, in dem er die Schauspieler mitten zwischen die Zuschauer in der Kassenhalle des Festspielhauses in der Schaperstraße platziert. Eine hochkarätige Besetzung[:] Margit Bendokat, Wolfram Koch, Sandra Hüller, Alexander Khuon und Michael Schweighöfer.“ (www.nachtkritik.de, Esther Slevogt, 08.05.08)

FREUND 2

FREUND 1

Du bist ein Revolutionär, ein Genie!

Nein, gar nicht. Ich bin nur in die Fußstapfen der Väter des modernen Kapitalismus getreten. Die Unternehmen sind heute schon mächtiger als die Regierungen; die machen sogar die Gesetze der wichtigsten Länder. Sie in eine Religion zu verwandeln, ist eine ganz na-

türliche Entwicklung. Die Leute brauchen etwas, an das sie glauben können. Und weißt du was? Manchmal, wenn ich meine Gedanken vor dem Spiegel ausspreche, bin ich selbst ganz gerührt.

FREUND 2

(Soler, GEGEN DEN FORTSCHRITT)

Könnte ich auch ein Gesandter Gottes werden oder etwas Ähnliches?

## Wolfgang Sréter

### MINENSPIEL

3 H, 1 Musikerin

☞ 2006, **Jugenddramatikerpreis der Stadtparkasse**

#### München

▣ publiziert in Mykenae Theaterkorrespondenz 10/07

UA: 06.12.07, Theater Halle 7, München; R: C. P. Seifert

W. Sréter \* 1946 in Passau; lebt in München

Ein vom Krieg zerstörtes und von seinen Einwohnern verlassenes Dorf in den Bergen mit Blick auf das Meer. Ein Mann haust in einer Ruine, in die er alles, was im Dorf an Verwertbarem zu finden war, gebracht hat. Er führt Selbstgespräche. Oder spricht er mit dem Jungen, der ihn seit Tagen heimlich beobachtet? Irgendwann findet der Mann den Jungen ohnmächtig auf dem Grundstück. Er hat eine Verletzung am Bein, die von einem Schuss, einer Mine, aber auch von einem Sturz vom Baum herrühren könnte. Der Mann pflegt ihn, und als er wieder gesund ist, bleibt der Junge bei ihm. Das Zusammenleben bringt es mit sich, dass sie über die Geschichte des jeweils anderen langsam mehr und mehr erfahren. Inmitten des Krieges entsteht eine zerbrechliche Idylle der gegenseitigen Hilfe.

Gegen Ende des Sommers wird der Mann schwächer und schwächer. Er erzählt dem Jungen, dass er lange Jahre in einem anderen Land gelebt hat. Die Familie des Mannes lebt noch in diesem anderen Land. Mit einem Brief des Mannes macht sich der Junge drei Tage nach dessen Tod auf den Weg.

„Das Stück von Wolfgang Sréter beschreibt eine Wirklichkeit, die häufig verdrängt wird. Die Kriege im 21. Jahrhundert sind auch die Kriege, in denen Kinder zu Soldaten gemacht werden und in denen Kinder gleichzeitig die Opfer der Auseinandersetzungen sind. Jedes Kind bei uns kennt inzwischen die Bilder dieser Kriege aus den Medien. Sréters Stück gibt keine Antworten auf die alltäglichen Schreckensmeldungen und keine Handlungsanweisungen. Es beschreibt mit großem Verständnis eine Situation zwischen einem alten Mann, dessen Lebensraum, sein eigenes Haus, zerbombt wurde und einem Kind, das sich im Kampf ums Überleben in dieses Haus gerettet hat. Es entsteht eine exemplarische Situation auf engstem Raum, welche die aktuelle Lage von Kindern in unserem von Kriegen geplagten Jahrhundert sehr verständnisreich reflektiert. Großes Theater auf kleinstem Raum.“ (Jurymitglied Jürgen Flügge, Münchner Jugend-Dramatiker-Preis, 16.10.06)

MANN Die Musik spielt so schön, dass man leben möchte.

Ich kann mich an dir gar nicht satt sehen, Welt. [...]

Wenn du noch eine Hand hast, Welt, halte sie über den Jungen. Oder halte wenigstens deine Stümpfe schützend über ihn. Der Junge kann einiges aushalten, er ist zäh.

Ich wollte immer an einem Sonntag sterben, wenn die Glocken läuten.

Nun spielt es keine Rolle mehr.

(Sréter, MINENSPIEL)

Redaktion: Sabrina Schmidt, Stand: 18.02.09